

Jean-Pierre Mohen, Megalithkultur in Europa. Geheimnis der frühen Zivilisationen. Belsler Verlag Stuttgart, Zürich 1989. Übersetzung aus dem Französischen von Ina Brümmer (Le Monde des Mégalithes. Coll. Archives du temps Casterman, Tournai 1989). 320 S., 200 Abb., 35 Karten. DM 98,—

Nur selten haben prähistorische Monumente eine solche Aufmerksamkeit erzeugt wie die Megalithanlagen des west- und nord-europäischen Neolithikums. Bereits seit dem 17. Jahrhundert waren sie Gegenstand phantastischer Interpretationen, erst recht im 18. und 19. Jahrhundert Objekt volkstümlicher, halbwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Legenden. Noch in unseren Tagen finden sich zahlreiche Thesen bis hin zu esoterischen Vorstellungen: Der vorherrschende Zeitgeist prägt oft die Auseinandersetzung mit diesen Bauten.

All diese Vorstellungen fanden und finden Eingang in einer immens anwachsenden populärwissenschaftlichen oder einfach populären Literatur, deren Inhalte immer stärker von denen wissenschaftlicher Veröffentlichungen abweichen. Hier ist es Jean Pierre Mohen zu verdanken, ein allgemein verständliches Buch vorgelegt zu haben, das die wissenschaftlichen Ergebnisse der letzten zwei Jahrzehnte in lebendiger Form darstellt. Mohen kann dabei sowohl auf seine Erfahrungen bei der Ausgrabung der Megalithnekropole Bougon, Westzentralf frankreich, als auch auf seine überregionalen Arbeiten zur Megalithik zurückgreifen. Da er äußerst kritisch die veränderten Prämissen der europäischen Megalithforschung darstellt und durchaus Mut zur Interpretation hat, wird das Buch eine Fundgrube nicht nur für den Laien, sondern auch für den (über)spezialisierten Wissenschaftler.

Im ersten Kapitel – „Die stummen Riesen“ – beschreibt der Autor die Entdeckungsgeschichte der europäischen Megalithik. Die Spanne reicht von frühneuzeitlichen Darstellungen über volkstümliche Bräuche an Megalithen und ersten Ausgrabungen durch Amateursammler bis zu den astrophysikalischen Forschungen im angelsächsischen Raum. Oft läßt sich bei dieser Retroperspektive Wissenschaft und Phantasie nicht mehr unterscheiden; Legenden, esoterische Ansätze und Gelehrtenmodelle fließen ineinander. So ist ein traditionelles Wissen entstanden, das auch bei wissenschaftlichen Interpretationen nicht vernachlässigt werden darf.

Im zweiten Kapitel – „Die Universalität der Megalithen“ – dokumentiert Mohen die weltweite Verbreitung der Megalitharchitektur. Kombinationen der drei Aspekte Bauweise mit großen Steinen, Kollektivbestattung und „Monumentalität“ (Mohens Definitionskriterien für „Megalithik“) finden sich nicht nur in Europa und dem Vorderen Orient, sondern auch in Ägypten, im Maghreb, Zentralafrika, Äthiopien, Arabien, auf dem indischen Subkontinent, in Tibet, ja sogar im Fernen Osten und in Ozeanien. Die Verbreitung vergleichbarer Anlagen divergiert dabei in raumzeitlicher Dimension so stark, daß konvergente Entwicklungen, die aufgrund gleicher Baumaterialeigenschaften und ähnlicher technischer oder sozialer Voraussetzungen gleiche Bauten entstehen lassen, zu postulieren sind. So muß auch die bis in die fünfziger Jahre gültige Lehrmeinung zur Herkunft der westeuropäischen Anlagen aus dem ostmediterranen Raum abgelehnt werden: Erstere sind mindestens 1000 Jahre älter als ihre scheinbaren Prototypen; eventuell sind sie weltweit die ältesten überhaupt. Ethnologische Berichte zum sozialen Umfeld bei der Errichtung großer Monumente führen Mohen schließlich zum Begriff der Kontextanalyse: statt der komparativen Begeisterung der typologischen Forschung sollen aus dem regionalen Kontext Riten und gesellschaftliche Umstände erschlossen und erst dann diese überregional miteinander verglichen werden.

„Auf der Suche nach den ältesten Architekten“ befindet sich Mohen in Kapitel III. Er identifiziert aufgrund absolutchronologischer Daten mehrere, offenbar unabhängig voneinander existierende europäische Zentren oft abweichender Architekturformen. Auf der Iberischen Halbinsel weisen die Großsteingräber Poco de Gateira (Alentejo) oder Palmeira (Algarve) ins fünfte vorchristliche Jahrtausend; in Andalusien existieren offenbar während der mittleren Almeria-Kultur Prototypen der Kuppelgräber von Los Millares oder Carenque bei Lissabon. Für Frankreich wirken megalithische Prototypen aus mesolithischen (Téviec, Hoediec) oder frühmittelneolithischen Zusammenhängen (Le Chaise de Malesherbes, Pontcharaud 2) fast sensationell, gefolgt von den schon als klassisch zu bezeichnenden atlantischen Großsteingräbern Nordwestfrankreichs (5. Jahrtausend), den dortigen Lang- oder „Gigantenhügeln“ und neuentdeckten Langhügeln im Pariser Becken (z.B. Maise). Solche Langhügel mit hölzernen oder steinernen Einbauten sind wiederum typisch für die Ostseeländer der Trichterbecherkultur, seien das nun polnische oder dänische Anlagen. Interessanterweise können hier mit steinernen Grabkammern überwiegend Individualbestattungen, mit hölzernen Kollektivbestattungen assoziiert werden. Holz oder Stein als Baumaterial spielen auch für die britischen „long barrows“ eine wichtige Rolle: Oft werden Holzkonstruktionen durch megalithische Elemente ersetzt. Letztendlich lassen sich für die älteste Anlagen nicht im Sinne eines Ursprunges identifizieren. Stattdessen tauchen offenbar in verschiedenen Gebieten monumentale Bauwerke verhältnismäßig gleichzeitig mit veränderten Produktionsweisen auf: sowohl an der „atlantischen Fassade“ als auch im eher donauländisch geprägten Bereich ist es die volle Manifestation der agrarischen Produktionsweise, zu deren Zeit die Megalithik entsteht.

Großsteinbauten bilden für die neolithischen Gemeinschaften eine „monumentale Herausforderung“ (Kapitel IV) mit einer jahrhundertelangen Megalithtradition. In den vier Hauptzentren der Entwicklung – südsandinavisch / nordmitteleuropäische Megalithik, Britische Inseln, Nordwestfrankreich und Iberische Halbinsel – finden sich drei alternative Konzeptionen: mehrere Grabkammern neben- oder miteinander im gleichen Tumulus (z.B. Knowth, Irland); die Überlagerung von Bauten in der gleichen Anlage (z.B. Bygholm Norrømark, Dänemark); Megalithnekropolen aus unterschiedlichen Großsteinanlagen (z.B. Bougon, Zentralwestfrankreich). Oft existieren Kompositmonumente, bei denen z.B. die Transformation eines Grabes durch ein anderes abweichenden Stils stattfindet. Auch die offene Architektur der Menhire wird durch die geschlossene Bauweise der Grabhügel „verarbeitet“. So sind die Deckplatte von Gavrinis zusammen mit der Platte des Dolmen „Table des Marchands“ und von Er Vinglé in Locmariaquer Überreste einer ursprünglich 14 m hohen Stele. Nekropolen können sowohl bei Langhügeln (z.B. Sarnovo, Polen) in Form von Satellitenhügeln um größere Komplexe (z.B. Carrowmore, Irland) oder als Parallelkonstruktionen von Felskammergräbern (z.B. Palmela, Portugal) auftreten. Oft weisen diese Monumente eine jahrhundertelange Baugeschichte auf: Mohen postuliert eine langfristige „Belebung und Stärkung des Kultes“, einen regelrechten Höhepunkt der europäischen Megalithik um etwa 3500 v. Chr.: Das Bedürfnis nach Monumentalität führt zum Gebrauch immer größerer Steinblöcke und immer mächtigerer Konstruktionen. Unbestritten bleiben dabei chronologische und „kultische“ oder architektonische Differenzen der einzelnen Regionen. So erreicht die nordische Megalithik ihren Höhepunkt offenbar erst um 3000 v. Chr.; während z.B. die irischen Kraggewölbebauten mit Brandbestattungen Produkt einer rein irischen Entwicklung sind. Auch Kult- und Bestattungs-

zentren, z.B. Kombinationen aus Steinreihen und Holzkonstruktionen, vielleicht Totenhäusern, bezeichnen oft lokale Eigenheiten.

Solche regionalen Besonderheiten versucht der Autor in Kapitel V „Die Verbreitung der Megalitharchitekturen“ näher einzuordnen. Die Ausdehnung der Megalithik auf neue Gebiete und die interne Vervielfachung der Monumente, der „Massenmegalithismus“, werden beschrieben. Auf dem europäischen Festland sind Tendenzen zur Verkleinerung der Anlagen (z.B. die Kleinmegalithen der südfranzösischen Fountboisse-Kultur), verbunden mit einer erheblichen räumlichen Dispersion, oder aber einer Verlängerung der Grabkammern (z.B. die Galeriegräber mit SOM-Keramik) zu beobachten. Die mediterrane oder britische Inselwelt zeigt dagegen architektonische Innovationen. Aus den britischen Causewayed Camps (ca. 3500 v. Chr.) entwickelt sich offenbar die Tradition der Steinkreise (bis hin zu den Monumenten von Stonehenge und Avebury); aus den Hypogäen des westmediterranen Raumes die Bestattungs- und Tempelbauweisen mit „Großen Steinen“.

Mohen benutzt in Kapitel VI („Der Meister der Steine: Das Genie der Erbauer“) archäologische Befunde, experimentell-archäologische Ergebnisse und ethnologische Beispiele, um die bautechnischen Möglichkeiten der neolithischen Gesellschaft zu beschreiben. Der Bau eines Megalithgrabes kann als sozial wichtige Gemeinschaftsleistung verstanden werden, die mit relativ einfachen technischen Möglichkeiten zu bewältigen ist.

„Die Gesellschaft unserer Vorfahren“ (Kapitel VII) und die Funktion der Megalithen in ihrem sozialen Umfeld lassen sich trotz allem nur schwer rekonstruieren. So ist zwar klar, daß Großsteinanlagen und eine offene Landschaft miteinander gekoppelt sind und erst während oder nach gewissen anthropogenen Umweltveränderungen Megalithen auftreten. Doch fehlen bisher zu häufig neolithische Siedlungen, um klare Aussagen zu treffen. Megalithen müssen einen „visuellen Brennpunkt“ dargestellt haben, der die „territoriale Identität“ einer bäuerlichen Gemeinschaft repräsentiert, dies offensichtlich verbunden mit einem ausgeprägten Ahnenkult. Gewisse Hinweise zur durchaus regional sehr unterschiedlichen Sozialorganisation der prähistorischen Gruppen lassen sich u.a. aus den Bestattungsmustern ablesen. So dürften Gemeinschaftsgräber, die alle Altersgruppen umfassen, eher einem egalitären Gesellschaftsmodell entsprechen (z.B. Orkney, Arran, Südschweden), während die selektive Bestattung (zumeist mit geringerer Skelettzahl) auf soziale Differenzen hindeutet (z.B. Kenneth Long Barrow). Mohen interpretiert darüber hinaus zentrale Anlagen als Hinweise auf eine überregional zentralisierte Organisationsform, die an der Wende zur Bronzezeit in Verbindung mit reich ausgestatteten Einzelgräbern (z.B. in Wessex) durchaus Feudalstrukturen repräsentieren können. Interessanterweise klassifiziert er solche Sozialstrukturen nicht evolutionär: So wird das Nordeuropa des 3. Jahrtausends als relativ egalitär, der Westen Frankreichs des 5.–4. Jahrtausends als stärker hierarchisiert und das 3. Jahrtausend des Pariser Beckens als kollektivistischer bezeichnet. „In den Mittelmeerländern haben eher zentralisierte Gesellschaften im 3. und 2. Jahrtausend monumentale Gräber und Tempel erbaut. Schließlich erkannte man, daß die letzten Megalithen am Anfang der Bronzezeit in der Bretagne und England in einem fürstlichen Gesellschaftskontext entstanden sind“ (S. 219).

Die soziale Funktion von Großsteinanlagen ist mit dem schwieri-

gen Begriff der „Kultzentren“ (Kapitel VIII) verbunden. Mohen interpretiert verschiedenste Aspekte als „kultisch“: Differenzen bei der Leichenbehandlung (z.B. die Exposition der Toten auf Orkney und die dortigen Megalithen als Beinhäuser, Knochenbehandlung innerhalb der Anlage oder „sackartige“ Ablage der Skelette), besondere Beigaben (z.B. die gravierten, anthropomorphen Schieferplatten oder spezifische Tierbeigaben wie z.B. Adlerskelette), „megalithische“ Kunst und die offenbar astronomische Orientierung einiger Anlagen. Der Beigabencharakter bleibt dabei „kollektiv“, die Individualität des Toten aufgehoben. Bezüglich der Kunst ist anzumerken, daß sich ein geometrischer Stil (z.B. konzentrische Kreise und Spirale) von anthropomorphen Darstellungen, zumeist als weiblich interpretiert, und Symbolen von angeblich männlichen Insignien (Beil, Krummstab und Schlegel) absetzt. Die immer wieder postulierte astronomische Orientierung der Anlagen hält meistens einer kritischen Überprüfung nicht stand: das Wissen der Baumeister und neolithischen Gemeinschaften ist eher empirisch als theoretisch gewesen. Einzig Bezüge zur Sommer- oder Wintersonnenwende (z.B. die Öffnung in Newgrange, durch die zur Wintersonnenwende Licht in die Grabkammer fällt), zur Laufbahn des Mondes (z.B. die „Mondsteine“ in den Steinkreisen der Aberdeenshire) oder auch die Existenz eines gewissen „Vermessungsmaßes“ (zumindest auf den Britischen Inseln) ist gesichert. Zahlreiche andere astronomischen Assoziationen verarbeiten Befunde von Anlagen, die oft verschiedenen Zeithorizonten angehören. Zusammenfassend wird klar, daß Megalithen zumeist nicht nur als Grabstätten dienten, sondern regelrechte Zeremoniezentren gewesen sein müssen.

„Das Ende der Megalithen“ (Kapitel IX) hängt für Mohen mit dem Aufkommen metallverarbeitender Gesellschaften zusammen. „Der Vergleich zwischen der Entwicklung der Kulturen und der der Megalithmonumente zeigt, daß die metallverarbeitende und die megalithischen Gesellschaften sich gegenseitig ausschließen.“ (S. 274). Mit dem Metall stellt sich ein individueller und nicht mehr kollektiver Bezug her, der dem Prinzip der Kollektivgräber widerspricht. Dieser individuelle Bestattungsbrauch führt zu Nachbestattungen in oder vor Megalithgräbern (z.B. durch Glockenbecher), doch nicht mehr zum Bau neuer Anlagen. Einzig große Kultanlagen oder Steinkreise (z.B. Stonehenge) werden weiterhin genutzt und vermitteln das Bild einer weiterlebenden Tradition. Ähnlich interpretiert Mohen bestimmte Bauelemente bronzezeitlicher Gräber: Steinkisten und Hügelkonstruktionen bleiben als fortlebende Elemente der megalithischen Architektur auch in späteren Kulturen erhalten.

Auch an populärwissenschaftliche Darstellungen komparativen Charakters sind gewisse Ansprüche zu stellen: erstens ist bei vergleichenden Studien eine genaue Klassifikation der untersuchten Artefakte nötig, zweitens muß der chronologische Rahmen über nicht im Vergleich verhaftete Datierungsmethoden gewährleistet und richtig angewandt werden, drittens ist eine genaue Darstellung regionaler Entwicklungen wichtig, um viertens überregionale Interpretationen – hier auch im kulturanthropologischen Sinn – vornehmen zu können.

Dem Buch selbst ist ein „Glossar wichtiger Fachausdrücke“ nachgestellt, das teilweise die im Text vom Autor formulierten Definitionskriterien verschiedener Begriffe unterstreicht. Endlich wird deutlich, daß es sich beim Begriff „Megalith“ eigentlich nur um *eine Typbezeichnung für eine bestimmte Bauform* handelt¹, im weite-

¹ Robert Chapman hat erstmals auf diesen Sachverhalt hingewiesen. – Vgl. R. Chapman, I. Kinnes und K. Randsborg (Hrsg.), *The*

archaeology of death. New Directions in Archaeology VII (Cambridge 1981).

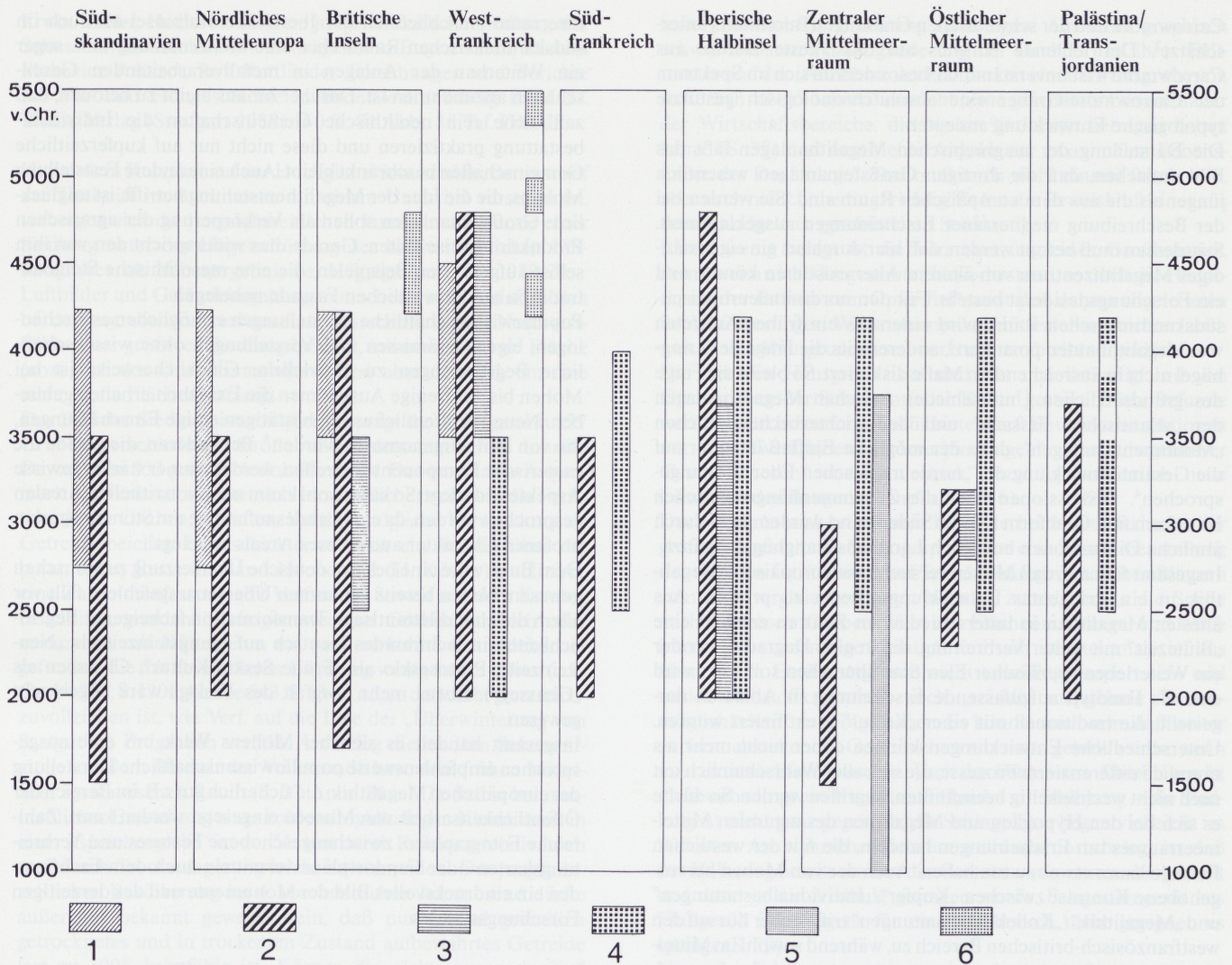


Abb. 1. Schematischer Synchronisationsversuch der europäischen und ostmediterranen Megalithanlagen auf der Basis kalibrierter Radiokarbonaten (nach Mohen, S. 284 mit Veränderungen): 1 Langhügel. – 2 Megalithgräber. – 3 Megalithgräber mit Kraggewölbe. – 4 Künstliche Grotten. – 5 Megalithische „Tempel“. – 6 Vorformen der Megalitharchitektur. Das hohe Alter sowohl der westfranzösischen als auch der Iberischen Anlagen wird deutlich (Zeichnung R. Plonner, Institut Freiburg).

sten Sinn die Verwendung „großer Steine“ überhaupt, im engeren das Auflegen einer Deckplatte über zwei senkrecht stehenden Trägersteinen (vgl. S. 23.63.295). Um so unverständlicher ist das Beharren auf dem Begriff „Megalithkultur“ (sogar im Titel des Buches), da „Kultur“ explizit als ein „homogenes Ensemble materieller Manifestationen“ (S. 294) beschrieben wird. Tatsächlich wird im gesamten Buch der Begriff „megalithisch“ für zahlreiche Phänomene benutzt, die nichts mit „Megalithen“ im definierten Sinn gemein haben, sondern oft nur in Gesellschaften auftreten, die „große Steine“ verwenden (Hypogäen, künstliche Grotten, aber auch Langhügel ohne Megalithbauten). Versuche, spezielle Megalithtypen genauer zu definieren, scheitern in der deutschen Ausgabe an der oft schlechten Übersetzung aus dem Französischen. So wird „cist“ als „Kiste“ für lange Steinkammern übersetzt, „ciste“ als „Ziste“ für kleine Steinkisten mit zumeist Einzelbestattungen, „coffre“ als „Koffer“ für kleine Kollektivgräber ohne Seiteneingang, was sie von den „Grabkammern“ unterscheidet (vgl. 289ff.). Peinlichkeiten entstehen, wenn z.B. die nordhessi-

schen Galeriegräber unter dem Begriff „Steinzisten“ subsumiert werden (S. 254).

Bei der Synchronisation der Kulturen mit Megalithbauten und der chronologischen Ansprache einzelner Monumente stützt sich die gesamte Darstellung auf den absolutchronologischen Ansatz kalibrierter Radiokarbonaten. Mit Ausnahme verschiedener Details der britischen Entwicklung (s. S. 210) wird dieses Konzept im Text durchgehalten. Erstaunlich bleiben hingegen Differenzen zwischen den tabellarischen Darstellungen zur Chronologie (S. 284–285) und dem Textteil. Abgesehen von den zahlreichen Übersetzungsfehlern werden die westfranzösischen Megalithbauten übertrieben alt vermerkt, während die ältesten Anlagen der Iberischen Halbinsel ausgespart bleiben (vgl. Abb. 1).

Die regionalen Entwicklungen werden – zumindest im Rahmen des globalen Charakters des Buches – gut dargestellt. Allerdings ergeben sich doch einige Kritikpunkte bezüglich bestimmter Aspekte.

Für die irische Megalithik wird die Bedeutung des Friedhofes

Carrowmore und der schwedischen Grabungen Burenhults unterschätzt². Der fehlende Hinweis auf das älteste Datum aus Carrowmore 4 ist unverständlich, besonders da sich im Spektrum der Carrowmore-Gräber eine absolutchronologisch gestützte typologische Entwicklung andeutet.

Die Darstellung der maghrebischen Megalithanlagen läßt das Bild entstehen, daß die dortigen Großsteinanlagen wesentlich jünger als die aus dem europäischen Raum sind. Sie werden bei der Beschreibung mediterraner Erscheinungen ausgeklammert. Stattdessen muß betont werden, daß hier durchaus ein eigenständiges Megalithzentrum von älterem Alter existieren könnte und ein Forschungsdesiderat besteht. Für den nordmitteleuropäisch-südkandinavischen Raum wird einerseits ein frühes Auftreten von Megalithbauten postuliert³, andererseits die Frage der Langhügel nicht in ausreichendem Maße diskutiert. So bleibt die Frage des grundsätzlichen Unterschiedes zwischen Megalithanlagen der „atlantischen Fassade“ und der trichterbecherzeitlichen „Monumentalanlagen“, dazu der mögliche Einfluß letzterer auf die Gesamtentwicklung der „nordeuropäischen Ebene“ unangesprochen⁴. Diskussionen über die Zusammenhänge zwischen Hausform und Grabform z.B. für Südengland werden nicht durch ähnliche Diskussionen bezüglich Langhaus/Langhügel ergänzt. Insgesamt fällt auf, daß Mohen versucht, die europäische Megalithik in ein stringentes Entwicklungsschema zu pressen. Aus ältesten Megalithen in unterschiedlichen Zentren entsteht eine „Blütezeit“ mit weiter Verbreitung, die in eine Degradation oder ein Weiterleben spezifischer Elemente übergehen soll. Hier wird eine als Fundtyp aufzufassende Erscheinung in Abläufen dargestellt, die traditionell mit einer „Kultur“ identifiziert wurden. Unterschiedliche Entwicklungen können daher nicht mehr als räumlich differenzierte Prozesse, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wechselseitig beeinflussten, begriffen werden. So dürfte es sich bei den Hypogäen und Megalithen des zentralen Mittelmeerraumes um Erscheinungen handeln, die mit der westlichen Fassade kaum etwas zu tun haben. Auch der von Mohen hervor gehobene Kontrast zwischen „Kupfer“/„Individualbestattungen“ und „Megalithik“/„Kollektivbestattungen“ trifft sicher nur auf den westfranzösisch-britischen Bereich zu, während sowohl im Mittel-

meerraum einschließlich der Iberischen Halbinsel als auch im südkandinavischen Raum eher eine Weiternutzung bzw. sogar ein Weiterbau der Anlagen in metallverarbeitenden Gesellschaften anzunehmen ist. Darüber hinaus bleibt zu betonen, daß zahlreiche rein neolithische Gemeinschaften die Individualbestattung praktizieren und diese nicht nur auf kupferzeitliche Gemeinschaften beschränkt bleibt. Auch eine andere Feststellung Mohens, die die Idee der Megalithentstehung betrifft, ist unglücklich: Großsteinanlagen sollen als Verkörperung der agrarischen Produktionsweise gelten. Gerade dies widerspricht den von ihm selbst aufgeführten Beispielen, die eine mesolithische Steinbautradition an der westlichen Fassade nahelegen.

Populärwissenschaftliche Darstellungen ermöglichen es Archäologen, eigene Prämissen und Vorstellungen ohne wissenschaftliche Begründungen zu entwickeln. Glücklicherweise ist bei Mohen bis auf wenige Ausnahmen die Exaktheit erhalten geblieben. Neue Veröffentlichungen bestätigen einige Einschätzungen, die von ihm vorgenommen wurden⁵. Bei anderen, die gerade die esoterische Komponente betreffen, werden immer stärker gewisse Aspekte widerlegt: So kann wohl kaum noch von rituellen Arealen gesprochen werden, da eine Landesaufnahme um Stonehenge den profanen Charakter auch dieses Areals nahelegt⁶.

Dem Buch wäre eine bessere deutsche Übersetzung zu wünschen gewesen. Neben bereits genannten Übersetzungsfehlern fällt vor allem die eher dilettantische Transformation fachfremder Begrifflichkeiten in fachfremdes Deutsch auf (Jungsteinzeit als „Neusteinzeit“, Protosesklo als „Frühe Sesklo-Kultur“, Chasséen als „Chassey“). Etwas mehr Sorgfalt des Verlags wäre angebracht gewesen.

Insgesamt handelt es sich bei Mohens Werk um eine ausgesprochen empfehlenswerte populärwissenschaftliche Darstellung der europäischen Megalithik, die sicherlich gut z.B. im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit von Museen eingesetzt werden kann. Zahlreiche Photographien, zwischengeschobene Features und Verbreitungskarten oder Fundortpläne vermitteln auch dem Fachfremden ein eindrucksvolles Bild der Monumente und des derzeitigen Forschungsstandes.

² G. Burenhult, The Carrowmore excavations. Excavation season 1981. Stockholm Archaeological Reports 8, 1981.

³ Ein solch frühes Auftreten kann auch nach den neuesten Forschungsergebnissen nicht angenommen werden. So liegt z.B. das einzige 14C-Datum aus Schleswig-Holstein für die Benutzung des Dolmen von Rastorf (GrN-10346: 4710 45BP) und das mögliche Auftauchen erster Großsteinbauten in der Satrup-Phase immer noch 1500 Jahre später als die Daten aus Nordwestfrankreich. J. Hoika, Megalithic Graves in the Funnel Beaker Culture of Schleswig-Holstein. *Przeglad Archeologiczny* 37, 1990, 85f.

⁴ Vgl. u.a. M. S. Midgley, The Origin and Function of the Earthen Long Barrows of Northern Europe. *British Arch. Report In. Ser.* 259 (1985).

⁵ So bestätigt sich z.B. das hohe Alter der portugiesischen Großsteingräber. Vgl. Ph. Kalb, Überlegungen zur Neolithisierung und Megalithik im Westen der Iberischen Halbinsel. *Madrider Mitt.* 30, 1989, 31–54.

⁶ J. Richards, The Stonehenge Environs Project. *English Heritage Arch. Report* 16 (1990).

Dr. Johannes Müller
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Belfortstr. 22
D(W)-7800 Freiburg